

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 88 (1962)

Heft: 6

Rubrik: Der Rorschacher Trichter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Werner Wollenberger

Der Rorschacher Trichter

227

Das Geständnis

Ob Sie es fassen oder nicht, verehrte Damen, ob Sie es glauben oder nicht, meine Herren, aber es ist schon so: ich kann nicht tanzen... Nein, so einfach geht das nicht. So mühlos bringe selbst ich ein so schreckliches Geständnis nicht über die Lippen. So bedenkenlos setze selbst ich, der professionelle Selbstentblößer, nicht zum seelischen strip-tease an.

Dabei ist es eine Tatsache und ein offenes Geständnis könnte mir vielleicht mildernde Umstände eintragen.

Also: ich kann...

Nein, es geht nicht. Es geht einfach nicht so einfach.

Ich muß weiter ausholen. Ich muß beginnen, wo es begann: in meiner Kindheit!

Damals schon...

Nein, das würde zu ausführlich. Das geht auch nicht. Und vielleicht ist es zu bequem von mir, wenn ich unangenehme Jugenderlebnisse dafür verantwortlich mache. Das kann ich nicht tun. Jugenderlebnisse gehören den Psychiatern, sie sind ihr täglich Weißbrot, ich darf es ihnen nicht mutwillig wegnehmen.

Lassen Sie mich's anders versuchen! Lassen Sie mich...

Nein, ich finde einfach den Anfang nicht!

Wissen Sie was, schauen Sie doch einen Augenblick lang beiseite. Wenn Sie mich nicht so fragend anschauen, krieg ich's vielleicht heraus.

Bitte!

Also: ich kann ni...

Fräulein, Sie haben mir doch versprochen, wegzuschauen!

Danke!

Also: ich kann nicht tanzen! Doch, Sie haben richtig gehört: ich kann nicht tanzen!

Nicht einen Schritt!

Nicht Walzer noch Tango noch Fox noch Slow-Fox, noch Marsch, noch Polka noch...

Nichts!

Ich habe es niemals gelernt. Als meine Freundinnen und Freunde brav und sittsam zur Tanzschule gingen, habe ich geschwänzt. Alleine das Wort «Schule» hat mich seinerzeit zum Schwänzen angeregt. Wo ich «Schule» hörte, schwänzte ich auch schon.

Und nun habe ich die Bescherung. Fürs ganze Leben haftet mir unauslöschlich der grause Makel an. Nie und nimmer werde ich zum vollwertigen Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden. Nie und nimmer werde ich den «Oberen Zehntausend» angehören können. Nie und nimmer wird mich die «high society» in ihre dekolletierten Arme schließen. Nie und nimmer...

Hat jemand ein Taschentuch da? Danke!

Das Schlimmste ist, daß es mir niemand glaubt. Wenn es an einer party soweit gekommen ist, daß man den ersten Cha-cha-cha auflegt, suche ich zunächst einmal die Toilette des gastlichen Hauses auf, rauche dortselbst vier-fünf Zigaretten und öffne erst, wenn sie drei Mann hoch an die Türe poltern. Dann drücke ich mich den Wänden entlang, blättere in Büchern, bewundere Oelgemälde, untersuche die Struktur der Spannteppiche und mache mich in jeder Beziehung unentbehrliech, indem ich Wein nachgieße, Eis hole, Mandeln herumreiche, zerquetschte Salzstengel auflese und ähnlichen Unsinn treibe.

Das geht eine ganze Weile lang gut. Niemand bemerkt, daß ich nicht... Bis dann der obligatorische Witz-

bold der Gesellschaft vergnügt das entsetzliche Wort loskreischt: «Damentour!»

Auf dem Weg zur Toilette erwischte es mich. Eine Dame stellt sich vor mich hin, knickst neckisch, lächelt schelmisch und fragt geziert: «Ist es gestattet?»

Zunächst stelle ich mich dumm. «Was?» frage ich.

«Gnädiger Herr, schenken Sie mir diesen Tanz?» fragt die Dame, noch immer im Tone silberheller Schelmerei.

Ich schlucke leer und versuche es mit einem gequälten Kalauer: «Wollen wir uns den Tanz nicht beide schenken?»

Die Dame wird merklich kühler. «Sie geben mir einen Korb?»

Nun ist es ausweglos.

Ich beginne zu stottern. Ich verhasple mich. Mein Mund ist trocken.

Die Dame beginnt mählich beleidigt zu sein.

Schließlich bleibt mir nur ein umfassendes Geständnis übrig:

«Sie entschuldigen, aber ich kann nicht tanzen!»

Wie falsch das von mir ist, wie erschreckend falsch!

«Aber was!» kichert die Dame, «das ist doch nicht möglich!»

Und sie betont im weiteren Verlaufe, daß es nichts Leichteres gäbe als Cha-cha-cha, Tango, Walzer, Be-bop, Rock-and-Roll...

Und zerrt mich zart aber bestimmt an sich und reißt mich mit und will mir beweisen, wie leicht es sei. Es ist aber nicht leicht.

Sie merkt es selber auch. Sie merkt es an der Fallmasche in ihren Seidenstrümpfen, an ihren sorgsam cachierten Hühneraugen, an dem Würgegriff, in dem ich mich verzweifelt an sie klammere.

Schließlich gibt sie's auf. Aber sie ist mir böse. Sie glaubt mir nicht, daß ich nicht tanzen kann. Sie glaubt, daß ich nicht tanzen wolle und mich nur deshalb so ungeschickt und tappig anstelle.

Ich versuche, sie in ein Gespräch über Chagall, Bernard Buffet und den Unterschied zwischen der Callas und der Sarah Leander zu verwickeln. Es nützt alles nichts. Die Dame ist mir böse. Für den Rest des Abends schneidet sie mich. Außerdem verleumdet sie mich bei den übrigen Damen. Bald meiden mich alle.

Weil ich stets weiß, wie es ausgeht, wenn ich Silvester-Bälle, Gesellschaften und Bars besuche, habe ich es mir abgewöhnt, die Wahrheit zu sagen. Ich teile also den Damen nicht mehr mit, daß ich nicht tanzen kann. Ich behelfe mir andersweitig. Zum Beispiel erzähle ich etwas von einem latenten Knöchelriß, der sich bei der ersten Tanz-

bewegung wieder akut öffnet. Oder ich erzähle (aber dies nur in intellektuellen Tanzkreisen) von einem Jugenderlebnis. Ein Tanzbär hat meine Mutter erschreckt. Praental ist immer gut.

Aber natürlich täuschen sämtliche Ausreden nicht über die Tatsache hinweg, daß ich nicht tanzen kann. Und natürlich komme ich immer wieder in furchtbare Situationen. Etwa, wenn mich die achtundfünfzigjährige Gastgeberin einlädt, mit ihr den Tanz zu eröffnen. Sogar ihr Gatte ist mir böß, wenn ich erzähle, daß ich nicht kann. Er ist mir böß, weil er selbst noch nie auf diese Ausrede gekommen ist. Dabei ist es keine. Ich kann wirklich nicht.

Das heißt: ich konnte es nicht. Neuerdings kann ich.

Sie hören gut: ich kann tanzen! Das habe ich ohne Privatstunden geschafft, ohne späten Besuch eines diesbezüglichen Lehrkurses, ohne eigenes Zutun. Allerdings ist mir der Zufall dabei zu hilfe gekommen.

Der Zufall und Amerika.

Dort haben sie nämlich neulich den «Twist» erfunden.

Es ist wunderbar! Wenn mich jetzt eine Dame auffordert, lasse ich sogleich die Mundwinkel auf Halbmast gehen, rolle überlegen eine Zigarette vom einen Winkel in den anderen, schlage verachtungsvoll die Lider nieder und näse hochmütig: «Aber bitte, wie Sie wollen! Mit Vergnügen!»

Und dann stelle ich mich vor ihr auf, setze den linken Fuß minim nach vorne, zittere ein bißchen in den Kniekehlen, schüttle das rechte Handgelenk fröhlich durch die zigarettenrauchschwere Luft, wackle ein bißchen mit dem Kopf und schlendere mein Becken sachte hin und her. Natürlich hat das mit Tanz überhaupt nichts zu tun. Es sieht aus, wie wenn ich versuchen wollte, ohne Zuhilfenahme der Hände eine Stechfliege vom Rücken abzuschütteln. Und es würde der Dame zweifelsohne auffallen, daß es mit Tanz überhaupt nichts zu tun hat, wenn die Dame nicht so furchtbar ernsthaft mit ihren eigenen Twistschritten beschäftigt wäre. Beim Twist ist jeder Tanzpartner ganz auf sich alleine angewiesen. Grund-Regel: man berühre sich gegenseitig auf keinen Fall. Man zittere nur vor dem anderen hin und her. Man wackle ihm entgegen. Man schlendere ihm sein Bekken an die Knie. Man schleudere ihm die Hüfte an den Hals. Man fuchtele vor seinen Weichteilen herum. Man...

Man tanze nicht. Man twiste. Also, ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie dankbar ich den Ameri-

kanern bin! Sie haben mich – gerade noch rechtzeitig – vor einem bleibenden seelischen Knacks gerettet. Sie haben mein Leben unendlich verschönt, meine Aussichten gesteigert, meine Karriere als Gesellschafts-Löwe gefördert, mich erst zum wahren und wesentlichen Menschen gemacht.

Und das Allerbeste am Twist ist das Schütteln.

Zum Beispiel ist bei mir jetzt bereits das Kleinhirn dort, wo früher das Großhirn war, und das Großhirn ist jetzt links neben der Milz. Aus diesem Grunde kommt mir neuerdings überhaupt kein Gedanke mehr und somit steigt in mir auch die gedankenbefrachtete Frage, wie so man Twist zu zweit tanzt, gar nicht erst auf. Täte sie's – und realisierte ich, daß die Dame ja genau so gut ohne mich vor sich hinwackeln könnte – wäre ich der Tanzkunst erneut verloren. Und diesmal wahrscheinlich für immer.

Noch etwas: fast noch schöner für mich wäre es, wenn ich erkennen könnte, daß ein Twist ein Twist ist. Aber ich bin mir da nie ganz sicher. Manchmal halte ich ihn für einen Rock und dann wieder für einen Bop. Und mache natürlich nicht mit, weil ich die konventionellen Tänze ja nicht beherrsche. Es kommt nämlich dazu, daß ich auch noch ein kleines bisschen unmusikalisch bin. Möglich, daß ich deshalb nur twisten kann ...



DAS ECHO

Wer schreibt, dem wird geschrieben ...

Und weil ich mich im Juli des vergangenen Jahres, aller Gewohnheit zuwider, hingesetzt hatte, einen länglichen Brief zu schreiben und weil ich diesen Brief, aller Gewohnheit noch zuwiderer, sogar in ein Couvert gesteckt, ordnungsgemäß frankiert und zur Post gebracht hatte, also darum bekam ich vorgestern eine Antwort.

In ihr fanden sich – beispielsweise – diese Zeilen:

Wo in der Schweiz hätte mein Mann die Möglichkeit gehabt, eine Farm ganz von Grund auf aufzubauen und zu organisieren? Und wo hätten wir unseren Kindern ein so einfaches und natürliches Leben bieten können? Nicht einmal in Parpan auf unserem Bauernhof. Und wir haben erfahren, was vielleicht viele Leute in der Schweiz nicht gerne glauben wollen, daß man nämlich grad so zufrieden leben kann ohne Kino, Fernsehen, Verkehr und Rummel, und daß diese Sachen einem am wenigsten fehlen. Es sind eher die einfachen Sachen, die einem manchmal fehlen, etwa ein gutes Schweizer Brot (darauf freue ich mich wahnsinnig), und auf ein weiches Kissen im Bett, auf einen bequemen Stuhl mit Lehne und natürlich auf einen großen Bündner Salsiz. Aber auch ohne all das geht es ganz gut.

Warum ich diese Stelle des Antwortbriefes zitiere?

Nicht um auf besondere Art einen Beitrag an das Rousseau-Jahr zu leisten und eine Rückkehr an den Busen der Natur zu preisen. Auch nicht um bange Klage gegen die Unruhe des Herzens in der Unruhe dieser Zeiten zu führen. Auch nicht um ...

Nein, nur um zu erläutern, warum die Antwort auf meinen Juli-Brief so lange auf sich warten ließ. Er ging nämlich nach Jiri.

Sie wissen, wo Jiri liegt?

Ja?

Herzliche Gratulation! Entweder haben Sie seinerzeit in der Schule viel besser aufgepaßt als ich, oder Sie sind chronischer Kreuzworträtsel-Löser.

Für uns andere: Jiri ist ein ganz kleiner Ort in Nepal, nur ein paar ganz kleine Tagesreisen von Kathmandu entfernt. Fußreisen, damit auch das klar ist.

Und in Jiri lebt seit etwa anderthalb Jahren die Bündner Familie Monsch.

Wie sie dazukommt?

Nun, sie leistet in diesem gottverlassenen Bergtal eines sehr entfernten Landes das, was von der offizielleren Schweiz nur sehr sporadisch geleistet wird: Entwicklungsländerhilfe. Herr Monsch baut mit Nepalesen und geflüchteten Tibetanern Brücken, Ställe, Häuser, Schulen und ein Spital, sowie an einer Muster-Büffelfarm oder Büffel-Musterfarm. Und Frau Monsch kümmert sich um den Haushalt und die Kranken und die Kinder und deren Erziehung.

Und von Zeit zu Zeit schreibt mir Frau Monsch einen längeren Brief, in dem sie mir berichtet, was sich in Jiri so alles zugetragen hat.

Ihre Briefe sind eine Quelle reinen Vergnügens, denn sie schildern gar anschaulich, was sich da im nepalesischen Bergtal so alles tut. Sie erzählen von Rhesus-Affen, Rhododendron-Wäldern, der nepalesi-

schen Abneigung gegen Weihnachtsbäume (weil Tannen dort verachtete Bäume sind), der Ausnützung armer Bauern durch Geldverleiher (die Zivilisation und das Unglück schreiten eben schnell), den Fortschritten in Hygiene und tausend anderen Sachen mehr.

Warum ich Ihnen davon berichte? Weil am Schluß des letzten Berichtes von Frau Monsch folgender Abschnitt steht:

Und nun komme ich noch zu Ihrer Frage – oder ist sie wohl schon verjährt und gilt nicht mehr? Nun, ich wage es und sage Ihnen, daß es schon etwas gibt, das uns in Jiri Freude machen würde: Lesestoff. In unserem Fast-Auswanderer-Gepäck war sehr wenig Platz für Bücher, und was uns Eltern und Bekannte jeweils senden, wird natürlich immer gleich verschlungen. Gerade hier, wo man abends nie ausgeht und eben diese Abende gemacht wären fürs Lesen, hat man keine Möglichkeit, sich Bücher zu verschaffen. Auch die beiden größeren Kinder sind jetzt ins Lesealter geraten und ich habe volles Verständnis dafür. Aber sie möchten lieber ein Buch haben als mein Verständnis. Und ich glaube, daß auch Sie für Leseübungen Verständnis haben. Vielleicht könnten Sie uns einmal etwas als Drucksache und per Schiff senden, das dauert ca. 6 Wochen. Aber bitte ja nicht per Luftpost, das ist viel zu teuer. Und bitte auch nichts Neues. Sie haben sicher noch irgendwo ein Kinderbuch stehen, das Sie selber nicht mehr lesen.

Ich habe!

Und Sie?

Entschuldigung: Sie verstünden mich absolut falsch, wenn Sie glaubten, ich fordere Sie zu irgend etwas auf. Ich fordere mitnichten. Ich habe nur gefragt, ob Sie nicht irgendwo ein Kinderbuch, das niemand mehr liest, herumliegen haben. Den «Robinson Crusoe» zum Beispiel. Oder den «Lederstrumpf». Oder die Märchen von Grimm, Bechstein und Andersen. Oder das «Dschungelbuch» von Kipling. Oder ...

Ja, und ich frage auch, ob da nicht auch ein paar Bücher für Erwachsene in einem Winkel der Bibliothek herumlungen. Zum Beispiel Taschenbücher, die man rasch einmal liest und dann weglegt. Es gibt so gute Taschenbücher heutzutage.

Das frage ich und sonst gar nichts. Alles andere wäre anmaßend. Schließlich: wenn ich der Frau Monsch eine Lesefreude machen will, dann kann ich sie ihr ja selbst machen. Bei mir liegen genügend Bücher herum und so. Die kann ich ihr schicken und dazu brauche ich wirklich keine fremde Hilfe. Wirklich nicht.

Ja, und noch etwas:

Die Adresse lautet: Andréa Monsch, Jiri, East Nr. 2, Nepal.

«Jiri» muß man unterstreichen.

«Nepal» schreibt man am besten mit Großbuchstaben.

Und Bündner Salsize kann man nicht als Drucksache schicken.

